



S i n f o n i e k o n z e r t

Freitag 27. September 2019, 18 Uhr, Fiskina Fischen

vbw – Festivalorchester

Jugendsinfonieorchester der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft und des Festivals der Nationen in Bad Wörishofen

Leitung: **Christoph Adt**

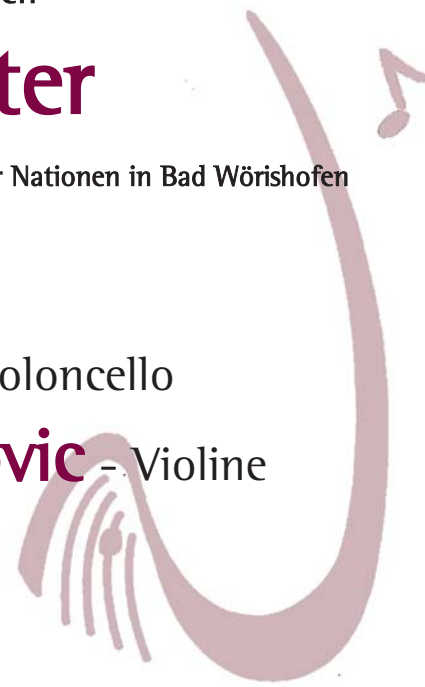
Solisten: **Lionel Martin** - Violoncello

Nemanja Radulovic - Violine

Programm:

Peter Iljitsch Tschaikowsky

Rokoko-Variationen (1876-1877)
Violinkonzert D-Dur, op. 35 (1878)
Symphonie Nr. 5, e-Moll, op. 64



Mit seinen üppig wallenden Locken, seinem Gothic-Styling und seiner atemberaubenden Technik wirkt **Nemanja Radulovic** wie ein romantischer Virtuose vergangener Zeiten. Nemanja Radulovic läßt die Musik für sich selbst sprechen – und seine Geige das Reden für ihn übernehmen. »Ich versuche, den Klang der menschlichen Stimme zu finden«, erklärt er. »Für mich ist die Geige das beste Mittel, das ich gefunden habe, um mich auszudrücken.«



Als ehemaliges musikalisches Wunderkind hat Nemanja Radulovic, mit nicht einmal 30 Jahren, alle möglichen Widerstände überwunden und die bedeutendsten internationalen Konzertpodien erobert. Er wurde 1985 in Niš geboren und begann eher zufällig im Alter von sieben Jahren in seiner nordserbischen Heimatstadt mit dem Geigenspiel. An einer Musikschule erkannte man, dass der Junge das absolute Gehör hatte, und gab ihm seine erste Geige. Zwei Wochen später setzte er seine Lehrer in Erstaunen. »Ich hatte bereits das Ende des dreijährigen Kurses erreicht«, gesteht er verlegen.

Seine Eltern zogen in die Landeshauptstadt Belgrad, damit er

seine Ausbildung fortsetzen konnte. Nur sechs Monate, nachdem er seine ersten Töne auf einer Geige gespielt hatte, gab er sein Debüt bei einem Konzert in seiner neuen Schule – als siebenjähriger Solist in einem Vivaldi-Konzert. Öffentlich aufzutreten wurde ihm von da an zur Passion. »Ich liebte die Bühne sofort. Dieser erste Kontakt mit dem Publikum im Konzertsaal war wundervoll. Ich erkannte, dass ich Menschen zum Lachen bringen konnte. Ich spürte, dass ich Menschen zum Weinen bringen konnte. Ich habe nie etwas anderes entdeckt, wo man so viel Emotion empfinden kann.

Offenkundig war ein Star geboren. Doch ein Sturm braute sich zusammen: Die Vereinten Nationen verhängten ein Wirtschaftsembargo gegen den neu gegründeten Staat Serbien und die Hyperinflation machte selbst die einfachsten Dinge unerschwinglich in Belgrad.

»Es war schwer, während der Blockade ohne elektrischen Strom oder Wasser zu sein und kein Essen kaufen zu können«, erinnert er sich. »Meine Mutter war Ärztin. Sie leistete humanitäre Arbeit an der Front, rettete Menschenleben, und daher war uns der Krieg sehr bewusst. Musik war das Lebenselixier nicht nur für mich, sondern für meine ganze Familie. Sie half uns, weiterhin ein normales Leben zu führen und schenkte uns echtes Glück. Damals erkannte ich erstmals die Macht der Musik. Ich habe das nie vergessen.«

Das erste Ensemble, mit dem der erst achtjährige Nemanja auftrat, war ein Trio mit seinen beiden älteren Schwestern Jelisaveta und Danica, die beide Cello spielten. »Musik war immer sehr wichtig in unserer Familie. Mein Vater sang und meine Mutter spielte zu Hause Akkordeon. Wir hatten immer Musik bei unseren Essen mit Freunden, und alle hörten Musik – Rock, Pop, Rap und Klassik.«

Trotz der schwierigen Verhältnisse in seinem Land gelang es Nemanja, zu Musikwettbewerben in ganz Europa zu reisen. »Die Botschaften in Belgrad waren alle geschlossen. Also mussten wir mit dem Zug oder dem Auto nach Budapest fahren und dort mehrere Tage warten, bis ein Visum erteilt wurde.«

An seinem ersten internationalen Wettbewerb nahm er im italienischen Stresa teil, als er neun Jahre alt war. Dort spielte er zum ersten Mal Paganini.

Über die Wettbewerbe kam er in Kontakt mit Musikern, die ein ganz anderes Leben führten. »Es war toll für mich, junge Leute zu treffen, die nicht diese Probleme hatten. Ich konnte mit ihnen über andere Dinge sprechen und nicht nur über den Krieg.«

Als Nemanja 14 war, zog er mit seiner Familie nach Paris, wo er seine musikalische Ausbildung bei Patrice Fontanarosa fortsetzte.

Inzwischen ist er schon in der ganzen Welt aufgetreten, in einigen der bedeutendsten Konzertsäle und mit besten Orchestern. Wo immer er spielte, war seine Mission dieselbe: Er wollte/will die klassische Musik einem neuen jungen Publikum nahebringen.

»Ich spiele gern für jedes Publikum«, erklärt er. »Ich versuche nicht, Geschichtsunterricht zu erteilen oder zu zeigen, wie man Geige spielt – ich möchte nur, dass die Zuhörer wahre Emotionen empfinden durch die Musik, die ich bei einem Konzert spiele. Und ich hoffe, das kann ihnen helfen, einige Probleme ihres Alltagslebens zu vergessen.

Ich spiele einfach so, wie ich mich fühle. Ich versuche Glück zu schenken, wenn ich mich glücklich fühle, oder Traurigkeit, wenn ich traurig bin. Manchmal spreche ich hinterher zu den Zuhörern und sie erzählen mir, wie sie sich bei der Aufführung gefühlt haben – und es ist immer so, wie auch ich mich beim Spielen fühlte. Das ist mein Ziel.«

Diese Emotionalität hat natürlich ihre Ursprünge in seinem persönlichen Leben. »In den letzten Jahren habe ich neun Menschen verloren, die mir sehr nahestanden, unter anderem meine Mutter und meine Schwester innerhalb eines Jahres«, berichtet er. »Das gibt einem Gefühle, die man mit den Instrumenten und der Musik ausdrücken kann.

Radulovi, der jetzt in der Nähe von Paris lebt, übt täglich zwei Stunden. »Ich spiele immer gern etwas Bach und Mozart«, sagt er. »Bach hilft mir, mit beiden Füßen auf dem Boden und gut geerdet zu bleiben, und Mozart schenkt mir Glück und echte Gefühle.«



Lionel Martin wurde 2003 in Filderstadt geboren und verbrachte seine ersten beiden Lebensjahre in Perth/Australien. Im Alter von 5 Jahren begann er mit dem Cellospiel an der Tübinger Musikschule bei Joseph Hasten, der ihn noch heute unterrichtet.

Bei seinen wiederholten Teilnahmen bei „Jugend Musiziert“ erzielte er von 2016 bis 2018 neun 1. Bundespreise, mit der Höchstpunktzahl in der Kategorie Violoncello solo sowie Klavier-Kammermusik und Streichquartett sowie zahlreiche Sonderpreise.

Seit 2016 ist er Stipendiat der 'Jürgen Ponto Stiftung' und wurde im Februar 2017 außerdem als Stipendiat in die 'Annesophie Mutter Stiftung' aufgenommen.

Mit stets hoher Anteilnahme und Herzblut engagiert sich Lionel auf vielfältige Weise - so gilt neben seinen solistischen Auftritten mit einem Repertoire, das alle Epochen einschließt, seine besondere Liebe der Kammermusik. Mit seinem Klaviertrio und seinem Streichquartett ist er bereits vielen Einladungen im In- und Ausland gefolgt. Im November 2016 debütierte Lionel mit dem Haydn C-Dur-Konzert mit dem Tübinger Kammermusikkreis. Es folgten solistische Auftritte mit dem Tübinger Ärztetheater, den Stuttgarter Philharmonikern in der Liederhalle und den Heidelberger Sinfonikern beim Schwetzingen Mozartfest.

Im Oktober 2017 führte ihn das Celloensemble der 'Deutschen Stiftung Musikleben' in den großen Saal der Elbphilharmonie. 2018 erfolgten Auftritte als Solist des Cellokonzerts von Antonin Dvořák mit dem Jugendsinfonieorchester Tübingen sowie dem Haydn C-Dur-Konzert. Zunächst mit dem Kammerorchester der

Stadt Klaipėda in Litauen und später mit dem Stuttgarter Kammerorchester beim Oberstdorfer Musiksommer.

Im September 2018 wird Lionel ein Debut-Rezital im Rahmen des Festivals in Lucerne geben. Lionel Martin spielt auf einem Violoncello von Niccolò Bianchi, Genua 1871, das ihm der Deutsche Musikinstrumentenfonds zur Verfügung gestellt hat.

Das **vbw-Festivalorchester** gastiert inzwischen zum achten Mal in unserer Konzertreihe. Dieses Jugendsinfonieorchester basiert auf einer Initiative der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V. (vbw) und des 'Festivals der Nationen' in Bad Wörishofen. Partner dieses Förderprojektes für Schüler und Jugendliche im Alter von 11 bis 17 Jahren sind das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus sowie die Stiftung 'art 131'.

Im Rahmen des international renommierten 'Festival der Nationen' in Bad Wörishofen werden alljährlich herausragende junge Musikerinnen und Musiker, sozusagen die 'musikalische Nationalmannschaft Bayerns' präsentiert. Unter dem Motto „Bayern bewegt – Jugend bewegt sich“ sollen die individuellen Leistungen sowie der Teamgeist in einem künstlerischen Wettstreit gefördert werden.

Nach dem erfolgreichen Debüt des 'vbw-Festivalorchesters' im Jahr 2009 spielte das Orchester bereits 2010 in Bad Wörishofen mit dem Pianisten Nikolai Tokarev sowie 2011 und 2015 mit dem Geiger David Garrett. 2012 luden wir das Orchester erstmals nach Fischen ein. Es gastierte mit dem Nachwuchscellisten Leonard Elschenbroich, 2013 mit dem Geiger Kristóf Baráti. 2014 folgte das sensationelle Konzert mit der Geigerin Julia Fischer, das allen noch in bester Erinnerung ist. 2015 begeisterte der Cellist Mischa Maisky unser Publikum, 2016 spielte der russische Pianist Nikolai Tokarev das vierte Klavierkonzert von L.v. Beethoven. 2017 folgte Beethovens fünftes Klavierkonzert mit Fazil Say und 2018 wegen kurzfristiger Programmänderung noch einmal das vierte Klavierkonzert von L. v. Beethoven mit Olga Scheps. Durch die Zusammenarbeit mit dem 'Festival der Nationen' können wir nun regelmäßig Weltstars der klassischen Musik ins Oberallgäu verpflichten.

Der künstlerische Leiter ist **Prof. Christoph Adt**, Vizepräsident der Hochschule für Musik und Theater München. Joachim Kaiser bescheinigte ihm die Fähigkeit, „unter schwierigsten Verhältnissen seine hochmusikalischen Vorstellungen und Interpretationsabsichten mit freundlicher Beharrlichkeit“ durchzusetzen. Nicht nur als Dirigent, sondern auch als Orchesterpädagoge machte Christoph Adt auf sich aufmerksam und wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet.

Programm:

Mit einem anspruchsvollen reinen Tschaikowsky-Programm und außergewöhnlichen Solisten kommt das vbw-Orchester nun zum neunten Mal zu uns.

Da ich im Heft 2008 einen sehr ausführlichen Artikel zur Biographie des Komponisten **Peter Iljitsch Tschaikowsky (1840 – 1893)** geschrieben habe, möchte ich mich hier, nicht zuletzt wegen des großen Zeitdrucks, kurz fassen und lediglich einige Informationen zu den Werken geben.



Tschaikowsky komponierte die **Rokoko-Variationen** zwischen Dezember 1876 und März 1877, unmittelbar nach seiner programmatischen, düsteren Orchesterfantasie 'Francesca da Rimini' nach Dante und inspiriert durch Gustave Dorés Illustration des Höllensturms. Sein Besuch in Bayreuth Anfang August 1876 lag noch nicht lange zurück. Wenngleich sich Tschaikowsky in seinen Rezensionen für die 'Russischen Nachrichten' zurückhielt, äußerte er sich in den Briefen an seinen Bruder Modest sehr negativ über die Atmosphäre und die Eindrücke bei der Uraufführung des gesamten 'Rings'. Ohne sich dessen bewußt zu sein, hinterließ Wagners Musik vielleicht doch nachhaltige Eindrücke, denn in 'Francesca da Rimini' vergehen einundsiebzig Takte, bis das Hauptthema erstmals erklingt. „Nie zuvor hatte Tschaikowsky versucht, in derart ausgedehnten Zeitkategorien zu denken, auf derart großer Fläche zu malen.“ (*1, S.117) Der Kontrast zu den 'Rokoko-Variationen' konnte nicht größer sein.

Tschaikowsky verehrte zeitlebens die Musik von Mozart. „In ihr konnte er wie durch eine verklärende Brille in eine Vollendung der Vergangenheit zurückblicken; verglichen mit ihr erschien ihm die Gegenwart heruntergekommen und vulgär. In der Hofszene des 'Wakula' (Anm.: Oper : Wakula der Schmied, 1874) hatte er bereits ein Neo-Rokoko-Menuett eingebaut, zu anderer Zeit arbeitete er noch intensiver auf diesem Wege, zum Beispiel in seinen Orchestersuiten (deren vierte, 'Mozartiana', sogar ein Arrangement echter Mozart-Musik ist) und in 'Pique-Dame'.

Damit sei aber nicht gesagt, die 'Rokoko-Variationen' seien 'wie Mozart'...Tschaikowsky wollte nur die Zartheit und den Charme des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck kommen lassen, zugleich mit der Periodik eines als 'klassisch' konzipierten Themas...Sie wurden geschrieben als Reflex einer glückbringenden Welt – damit in krassem Gegensatz zu 'Francesca' – in der die Enttäuschungen und der Schrecken der Gegenwart eine Zeitlang im Nachdenken über die Vergangenheit vergessen werden können. (*1, S.117)

Die 'Rokoko-Variationen' sind, präzise bezeichnet, acht Variationen über ein Rokoko-Thema. Sie sind ein Prüfstein für jeden Cellisten, weil die hohen technischen Anforderungen mit Eleganz, Leichtigkeit und Noblesse dargeboten sein wollen.

Tschaikowsky widmete diese Variationen seinem Kollegen und Freund am Moskauer Konservatorium, dem deutschen Cellisten

Wilhelm Fitzenhagen und bat ihn, die Komposition durchzusehen.

Fitzenhagen zeigte wenig Respekt vor dem Original. Er überschrieb zahlreiche Stellen im Autograph, ließ die achte Variation ganz weg und stellte die Variationen in neuer Reihenfolge zusammen. Er mißachtete dabei, daß Tschaikowsky in den ersten fünf Variationen das Thema allmählich erweiterte und weiterentwickelte, in der sechsten das Thema noch einmal original zitierte, bevor er als Höhepunkt in der siebten Variation mit neuem Metrum und in neuer Tonart einen weiten melodischen Bogen spannt. Die achte Variation führt zurück zum Ausgangspunkt. Merkwürdigerweise hat Tschaikowsky offenbar im Gegensatz zu seinem Verleger Peter Iwanowitsch Jurgenson nicht gegen diese Eingriffe protestiert und den Cellisten das Werk in seiner Fassung spielen lassen und auch zugelassen, daß es in dieser Fitzenhagen-Version in Druck ging.

Durch moderne technische Verfahren konnte Tschaikowskys Autograph rekonstruiert werden und inzwischen gibt es davon diverse Einspielungen. Trotzdem wird auch die Version von Fitzenhagen noch sehr häufig gespielt, so auch in unserem Konzert.

Als nächstes Werk hören Sie das **Violinkonzert in D-Dur, op. 35**, das Tschaikowsky im März und April 1878 innerhalb von knapp vier Wochen in Clarens am Genfer See geschrieben hat. Im Text zum ersten Konzert des Jahres 2018 habe ich Ihnen berichtet, warum sich Tschaikowsky in der Schweiz aufhielt. Wie wir wissen, erholte er sich allmählich von den Aufregungen der unglücklichen Verheiratung und der Trennung bereits nach drei Monaten und schloß nicht nur die Arbeit an seiner Meisteroper 'Eugen Onegin', der vierten Sinfonie und den Liedern op. 38 ab, sondern schrieb geradezu in einem Schaffensrausch das Violinkonzert.

Die Arbeit am Violinkonzert ging nicht zuletzt deshalb so zügig voran, weil der Geiger und sein ehemaliger Kompositionsschüler Josip Kotek beratend zur Seite stand. Kotek, der inzwischen Schüler von Joseph Joachim war, hatte im Reisegepäck auch Eduard Lalos 'Symphonie espagnole' dabei, die Tschaikowsky und der junge Geiger mit „größtem Vergnügen“ bereits am ersten Abend nach der Ankunft von Kotek miteinander spielten.

Tschaikowsky berichtete darüber an seine Gönnerin Nadeshda von Meck, „daß ihn die „Frische, Leichtigkeit, die eigenwilligen Rhythmen, die wunderbaren und imponierend harmonisierenden Melodien inspirierten, ein Violinkonzert zu schreiben. Zwei Tage später begann er mit der Arbeit. An seinen Bruder Anatolij schrieb Tschaikowsky, daß er am Klavier mit Kotek das Konzert gespielt habe und dieser habe es so gespielt, „daß er es sofort öffentlich spielen könnte...Der erste Satz `ergriff` Kotek und Modest, das Finale machte bei ihnen `Furore`.

Tschaikowsky hätte das Werk gerne dem jungen Kotek gewidmet, da er ihm in Spezialfragen der Violintechnik viele Ratschläge verdankte. Damit hätte er das Konzert aber dem „Klatsch“ preisgegeben, wie er später an seinen Verleger Jürgen-son schrieb.

Als Widmungsträger wählte Tschaikowsky dann den Geiger Leopold Auer aus, dem er 1875 bereits seine `Sérénade mélancolique` op. 26 gewidmet hatte. Die Uraufführung des Konzerts wurde für den 22. März 1879 in St. Petersburg avisiert, doch Auer lehnte ab. Der Violinpart sei undankbar und technisch unspielbar. Josip Kotek sollte einspringen. Zur großen Enttäuschung von Tschaikowsky hatte er aber jetzt nicht mehr den Mut, das Konzert zu spielen, weil Leopold Auer das Werk abqualifiziert hatte.

Adolf Brodskij, Schüler des Wiener Geigers Josph Hellmesberger und vormals Student am Moskauer Konservatorium, hat das Konzert schließlich mit dem Dirigenten Hans Richter und den Wiener Philharmonikern am 22. November 1881 in einem Konzert der Philharmonischen Gesellschaft in Wien uraufgeführt und auch die russische Erstaufführung am 8. August 1882 gespielt.

Heute zählt dieses wunderschöne Konzert zu den meistgespielten auf der ganzen Welt und der gehässige und oft so giftige Wiener Kritiker Eduard Hanslick wurde Lügen gestraft. Er hat das Werk `verrissen` und geschrieben: „Friedrich Vischer, (Anm.: ein Ästhetikprofessor, zunächst in Tübingen, dann in Zürich) behauptet einmal bei der Besprechung lasziver Bilder, `die man stinken sieht`. Tschaikowskys Violinkonzert bringt uns zum erstenmal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könne, die man stinken hört.“ (*2, S. 197)

Zum Abschluß unseres Tschaikowsky-Abends hören Sie seine **5. Sinfonie op. 64 in e-Moll**, die man seine Schicksalsinfonie genannt hat.

Anfang 1888 brach Tschaikowsky zu seiner ersten Auslandstournee als Dirigent auf, die ihn nach Leipzig, Hamburg, Berlin und Prag führte. Er reiste dann noch weiter nach Paris und London, wo ihm allerdings der berüchtigte Nebel sehr zu schaffen machte. Zur Erholung fuhr er daher über Wien zu seinem Bruder nach Tiflis im Kaukasus. Von dort schrieb er an seinen Bruder Modest, daß er sich mit dem Gedanken trage, eine Oper über Puschkins `Pique Dame` zu schreiben. Doch derzeit „bewege“ ihn der Stoff noch nicht genügend.

Nach der ersten Erholung im Kaukasus fuhr er dann erstmals in sein neues Landhaus in Frolowskoje, zwischen Moskau und Klin. Sein kleines Haus stand inmitten ausgedehnter Wälder und hatte einen großen Garten, in dem er (angeblich) arbeitete, wenn er nicht gerade an der neuen Sinfonie arbeitete. Einem Brief an seinen Bruder Modeste zufolge ging die Arbeit offenbar aber nur sehr langsam voran: „Ich fange jetzt langsam und mit Mühe an, eine Symphonie aus meinem stumpfen Gehirn herauszuquetschen.“ Dieses Gefühl von Druck und Überanstrengung hielt während des gesamten Kompositionsvorgangs an und ließ in Tschaikowsky das beunruhigende Gefühl entstehen, er habe sich „als Komponist ausgeschrieben“. Am 10. Juni richtete er an seine Vertraute, Frau von Meck, die Frage: „ist nicht die Zeit gekommen, aufzuhören, habe ich nicht meine Erfindungskraft überspannt? Ist nicht die Quelle versiegt? Denn das muss einmal geschehen, wenn es mir beschieden ist, noch 10 Jahre oder mehr zu leben; und wie kann man wissen, ob die Zeit nicht schon gekommen ist, die Arbeit niederzulegen? Ich weiss nicht, ob ich Ihnen schon schrieb, dass ich beschlossen habe, eine Symphonie zu schreiben. Zuerst ging es sehr langsam, aber jetzt kommt die Inspiration besser. Wir wollen sehen.“

Am 22. Juni 1888 schloß Tschaikowsky nicht nur das Particell der Fünften Sinfonie, sondern auch das der Fantasie-Ouvertüre Hamlet ab. Als er am 14. August die Arbeit weitestgehend abgeschlossen hatte, schrieb er an Frau von Meck: „Nun, wo die Symphonie nahezu beendet ist, bin ich unbefangener in der Stellung dazu, als ich in der Hitze der Arbeit war, und ich kann sagen, dass, dem Himmel sei Dank, sie nicht hinter den früheren

zurücksteht. Die Tatsache dass ich das fühle, gibt mir grosse Befriedigung.“

Tschaikowsky widmete die Sinfonie dem 80jährigen Präsidenten der Philharmonischen Gesellschaft in Hamburg, Theodor Avé-Lallement. Er soll Tschaikowsky bei der oben erwähnten ersten Konzertreise mit der Aussage amüsiert haben, er liebe seine Musik nicht wegen der lärmenden Instrumentation. Er beschwor den Komponisten auch, sich in Deutschland niederzulassen, wo er besseren Gebrauch von seiner Begabung machen könne, die durch die falsche, in dem rückständigen Russland erhaltende Erziehung verdorben sei.

Im Oktober 1888 erschien die Partitur bei Jurgenson und am 5. November fand unter Leitung des Komponisten und neben anderen eigenen Werken die Uraufführung in St. Petersburg statt. Der Abend war einerseits ein großer Erfolg, denn Publikum und Orchester applaudierten begeistert, andererseits war die Reaktion der Kritiker ablehnend bis feindselig. César Antonowitsch Cui, ein Gegner von jeher, schrieb gehässig: „Er habe nur eine gute Sache finden können, eine reizende kleine Phrase, an Rimsky-Korsakow erinnernd.“ Und angesichts der Selbstzweifel, die Tschaikowsky in dem Brief an Frau von Meck geäußert hatte, mußte ihn der Hieb eines anderen Kritikers besonders verletzen: Er betrachtete Tschaikowskys Talent als erschöpft und ausgespielt und führte als Beweis an, die neue Symphonie enthalte nicht weniger als drei Walzer, die durch ihre Instrumentation die trivialsten Effekte hervorbringen.

Nach insgesamt drei Aufführungen war Tschaikowsky sehr enttäuscht und deprimiert. Am 2. Dezember schrieb er an Frau von Meck: „Nachdem ich die Symphonie 2mal in St. Petersburg und einmal in Prag aufgeführt hatte, bin ich von ihrem Misserfolg überzeugt. Es ist etwas Abstossendes darin, Flickwerk, Unaufrichtigkeit und Kunstkniffe. Alles das erkennt das Publikum instinktiv. Es war mir klar, daß die Ovationen meinen früheren Arbeiten galten, dass aber die Symphonie selbst nichts Anziehendes hatte und nicht gefiel. Die Wahrnehmung von all diesem verursacht mir ein quälendes Gefühl der Unzufriedenheit mit mir selbst. Habe ich wirklich, wie sie sagen, mich schon ausgeschrieben, und bin ich nur noch imstande, meinen alten und früheren Styl zu wiederholen und nachzuahmen? Gestern Abend sah ich die 4. Symphonie durch (unsere!). Was für ein Abstand! Wieviel

erhabener und besser sie ist! Ja, das ist alles sehr, sehr beunruhigend!“

Ende Januar 1889 trat er seine 2. Konzertreise nach dem Westen an, und war, in Hamburg ankommend, geschmeichelt, zu erfahren, daß Brahms extra einen Tag länger geblieben war, um eine Probe der neuen Symphonie zu hören.

Nikolai Kaschkin, der russische Musikkritiker und enge Freund Tschaikowskys, berichtete über diese Begegnung, die Tschaikowsky häufig erwähnte : „Die beiden hatten sich bereits zwei Jahre zuvor in Leipzig kennengelernt, und zur Aufführung der Fünften reiste Brahms eigens nach Hamburg. Er hatte Tschaikowsky zum Frühstück eingeladen, bewirtete ihn ausgezeichnet und gestand ihm offen bei einem freundschaftlichen Gespräch, daß ihm Tschaikowskys Sinfonie überhaupt nicht gefalle. Nach Tschaikowskys Worten sagte ihm Brahms dies so aufrichtig und gerade heraus, daß Peter Iljitsch auch nicht durch die harte Kritik gekränkt war und sogar noch große Sympathie für diesen geradlinigen Künstler empfand, vor dem er schon früher große Hochachtung hatte. Tschaikowsky hielt auch seinerseits nicht hinter den Berg und sagte ihm ganz offen, was er von dem kompositorischen Schaffen seines berühmten Gesprächspartners halte, woraufhin sie beide als gute Freunde auseinandergingen. Zu einer weiteren Begegnung zwischen beiden ist es später nie mehr gekommen.“

Die Sätze dieser 'Schicksalssinfonie' Tschaikowskys werden durch das 'Schicksalsmotiv' inhaltlich miteinander verbunden. Auf dunklen Streicherakkorden ruhend, wird es von den Klarinetten unisono vorgetragen. Tschaikowsky gab folgenden programmatischen Hinweis: „Introduktion. Völlige Ergebung in das Schicksal oder, was dasselbe ist, in den unergründlichen Ratschluß der Vorsehung. - Allegro: Murren, Zweifel, Klagen, Vorwürfe.“

Im zweiten Satz trägt das Horn nach acht Takten einer tiefen Einleitung der Streicher ein ruhiges, kantables Solo vor, das der zweifelnde Komponist als 'Lichtstrahl' bezeichnete. „Soll ich mich dem Glauben hingeben?“

An Stelle eines Scherzos ein Walzer, der scheinbar harmlos wirkt, aber durch einen unheilvollen Unterton keine wirkliche Freude vermittelt.

Donald Francis Tovey sah im vierten Satz eine Beschreibung des „Alptrausms, immer schneller laufen zu wollen, aber nicht von der Stelle zu kommen.“ Gardén sieht darin „den Ausdruck des Gefühls, vor dem ‚Schicksal‘ nicht entrinnen zu können. Tschaikowsky vermittelt hier, wie es ist, wenn man zu gehen versucht, es aber nicht schafft. Das schon fast hysterisch überschätzte Bestreben, einen ‚Triumph‘ produzieren zu wollen, der am Ende doch ‚schal‘ und falsch klingt, hinterläßt den Eindruck, wie überwältigend die Macht des ‚Schicksals‘ und wie nutzlos es ist, gegen es zum Kampf anzutreten – wenn der Kampf auch hart und das Ergebnis anscheinend erfolgreich ist. Der Grundtenor der Fünften Symphonie ist also das Versagen dessen, der sich den Kräften der Vorsehung zu widersetzen versucht – ein Versagen, das durch einen gewaltigen Kampf und durch zeitweisen Erfolg nicht gemindert werden kann.“ (*3, S.196) Letztlich spiegelt der vierte Satz die Konflikte des Komponisten wider: Wird/kann er weiterkomponieren oder soll er sterben?

- *1) Tschaikowsky, Eine Biographie von Edward Gardén, Insel Taschenbuch 1998
- *2) „Tschaikowsky aus der Nähe“ Kritische Würdigungen und Erinnerungen von Zeitgenossen, herausgegeben von Ernst Kuhn, Berlin 1994
- *3) Nikolai Kaschkin: Meine Erinnerungen an Peter Tschaikowski, Verlag Ernst Kuhn – Berlin 1992

